Christenheit geläufigen Auffassungen über die Gestalt der Maria, sondern die Absicht und das Ziel seiner Schrift bestehen darin, uns einen neuen Zugang zu dieser wichtigen Person in der Geschichte Gottes mit uns Menschen zu verschaffen. Niemand soll verletzt, jedermann aber ermuntert und ermutigt werden, sich den Quellen des Evangeliums zuzuwenden und sich hier auf die Übereinstimmung und die Solidarität mit der Tradition der Kirche zu besinnen. In diesem Sinne geht es wirklich um ein ökumenisches Unternehmen, das im Nachdenken über die Person der Maria zur Erbauung der Christen in der heutigen Welt beitragen soll.

Dazu wird mit einer gewichtigen Betonung der christlichen und besonders der reformatorischen Tradition die Bedeutung Marias in und für die Kirche als Gleichnis und Vorbild des Vertrauens, des Gehorsams und der Erwartung in einer anschaulichen Weise dargestellt. Vor allem aber wird ihre Bezeichnung als Gottesmutter als ein Hinweis und Ernstnehmen des Geheimnisses der Inkarnation aufgewiesen. In diesen Zusammenhang gehört es auch, daß die Distanz Jesu Christi zu jedem Geschöpf, also auch zu seiner Mutter, in einer sachentsprechenden Weise herausgehoben und betont wird; so kann sich auf keinen Fall in der Gestalt Marias eine Konkurrenz für die einzigartige Mittlerstellung Jesu Christi einschleichen. Man fragt sich allerdings, ob die Gegenüberstellung zu Abraham als dem Vater des Glaubens in der Aussage von Maria als der „Mutter des Glaubens“ (S. 94), ob die in Maria zum Ausgleich gegenüber der „notwendigen Autorität“ zum Ausdruck kommende „mütterliche Liebe“ (S. 253) oder ob die Behauptung von der fortwährenden Jungfräulichkeit (gegen Matth. 12, 46–50 und par.; hier in diesem Buche werden die *ἀδελφοί* einmal mit „Verwandte“ übersetzt, wo es sich um die leiblichen Brüder Jesu handelt, aber mit „Brüder“ wiedergegeben, wo es um die Gemeinschaft der Gläubigen geht (S. 207), eine genügend breite schriftgemäße und damit solide Grundlage haben. Diese kritischen Anmerkungen wollen und können in keiner Weise die wichtige Bedeutung und die bedeutsame Hilfe dieses Buches schmälern, das für eine sachgemäße Orientierung in dieser Frage des ökumenischen

Gesprächs von wirklichem Nutzen und Gewinn ist.
Rudolf Pfisterer

KIRCHEN- UND KONFESSIONSKUNDE

Guy F. Hershberger. Das Täuferturn — Erbe und Verpflichtung. Band II der Reihe B von „Die Kirchen in der Welt“. Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1963. 332 Seiten. Leinen DM 28.50.

Dieses Sammelwerk, das in 25 Aufsätzen in das mennonitische Täuferturn einführt, ist einer von vielen notwendigen Beiträgen im derzeitigen Gespräch zwischen den Kirchen. Wer das Täuferturn nicht kennt, wird manche Erkenntnis über Wesen und Auftrag der Kirche, die sich aus dem ökumenischen Gespräch ergibt, für neu halten, während eben dieses „Neue“ dort bereits vor vierhundert Jahren formuliert und praktiziert worden ist. Es ist auffallend, wie viele Parallelen sich zwischen dem Gemeindeverständnis der Täufer einerseits und dem ekklesiologischen Denken der Ökumene, besonders bei den Vertretern einer dynamischen Theologie des Laientums, andererseits finden. Darum sind die Kapitel über die Theologie des Täuferturns und über ihre Entstehung für das Gespräch über die Kirche besonders ergiebig.

Die Bedeutung dieser ganzen Forschungsarbeit wird beispielsweise durch den Hinweis Littells unterstrichen, daß Kirchentag und Evangelische Akademien mit ihrer Sammlung der Laien „vor-täuferische“ Elemente in der kirchlichen Entwicklung Deutschlands seien. Fritz Blanke betont wie früher schon, daß der „Fehler“ der Täufer nur darin bestand, zu früh angetreten zu sein. Andere Beiträge, die sich mit Geschichte und kulturellen Auswirkungen des Täuferturns beschäftigen, zeigen jedoch, daß auch ein biblisch orthodoxes Gemeindeverständnis keine Garantie bietet für bleibende Lebendigkeit. Peacheys Beitrag schließt das Buch mit der an die Mennoniten selbst gerichteten Forderung, „die Windeln eines kulturellen Kontinuums abzuwerfen und wieder allein Christus nachzufolgen“ (S. 321). Wo das gelänge, sei die Beschäftigung mit dem täuferischen Leitbild, das auch im vorliegenden Band von Harold S. Bender großartig herausgearbeitet wird, von Nutzen.

Da das Täuferturn in diesem Band von den Mennoniten aus definiert wird, wobei allerdings die Schweizer und die Hutterischen Brüder mit einbezogen werden, ist eine Ergänzung dieses Bandes durch eine Darstellung des Baptismus und anderer täuferischer Gruppen wünschenswert, die das täuferische Leitbild — abgesehen vom Pazifismus — in der Gegenwart weithin lebendiger realisiert haben als die heute etwa 400 000 zählenden Mennoniten.

Günter Wiese

Herbert Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelalters. 66 Seiten. Kart. DM 8.80 (Subskriptionspreis DM 7.—).

Friedrich Heyer, Die katholische Kirche von 1648 bis 1870. 195 Seiten. Kart. DM 20.— (Subskriptionspreis DM 16.—).

Erich Beyreuther, Die Erweckungsbewegung. 48 Seiten. Kart. DM 6.80 (Subskriptionspreis DM 5.40).

Alle drei Hefte sind erschienen als Lieferungen des Handbuchs „Die Kirche in ihrer Geschichte“, hrsg. von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf, im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963.

In dem auf 44 Monographien berechneten Handbuch der Kirchengeschichte sind drei weitere Abhandlungen erschienen, deren Thematik auch für die ökumenischen Gespräche unserer Tage von nicht unerheblichem Belang ist. *Herbert Grundmann* stellt eine sorgfältige Erhebung über die „Ketzer“ des Mittelalters an, beginnend mit den Häresien im Fränkischen Reich und endend mit den Hussitenkriegen. Dem Leser werden sich dabei immer wieder direkte oder indirekte Parallelen zur neueren Kirchen- und Sektengeschichte aufdrängen.

Friedrich Heyer unternimmt mit dem spürbaren Bemühen um eine gerechte und verständnisvolle Würdigung eine Darstellung des römischen Katholizismus in der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum I. Vaticanum, die an ihrem Teile etwas von dem neuwerdenden Verhältnis zwischen protestantischer und katholischer Forschung widerspiegelt.

Erich Beyreuther gibt in ökumenischer Spannweite einen kurzen Abriss der im ganzen noch viel zu wenig bekannten und erforschten Geschichte der Erweckungsbewegung mit ihren Schwerpunkten in den

angelsächsischen Ländern (England, Nordamerika, Schottland), in den westeuropäisch-reformierten Kirchen (Schweiz, Frankreich, Niederlande) sowie in Deutschland und Skandinavien.

Alle drei Abhandlungen stützen sich auf reiche Quellen- und Literaturangaben, die den wissenschaftlich interessierten Leser mit dem nötigen Rüstzeug für die eigene Studienarbeit ausstatten. Kg.

Peter L. Berger, Kirche ohne Auftrag. Übersetzt und mit Vorwort von Hans Bolewski. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1962. 197 Seiten. Paperback DM 12.80.

Gesellschaftliche Ordnungen wurden zu allen Zeiten religiös überhöht und damit gesichert. Es gibt aber im Bereich der Religion, und damit ihres sozialen Vehikels „Kirche“, auch Phänomene, die nicht Sicherheit, sondern Beunruhigung der Gesellschaft darstellen. B. zeigt am Beispiel der amerikanischen Verhältnisse, in wie hohem Maße dort Gesellschaft und Kirche miteinander identisch sind. Er geht den Kongruenzen im kulturellen (S. 43 ff.), politischen (S. 62 ff.), sozialen (S. 77 ff.) und psychologischen Feld (S. 95 ff.) nach. Die gängigen Wertvorstellungen (Erfolg, Aktivismus, Anpassungsfähigkeit) werden durch den religiösen Apparat und seine „Schamanen“ getragen und bestätigt. Religion produziert jene Art von Gewissen, die es der Gesellschaft erlaubt, mit möglichst wenig Polizisten auszukommen; trotz Trennung von Kirche und Staat läßt sich die Ehe von Demokratie und Altar vielfach aufweisen, konfessionell polygam, aber intolerant gegen alles „Unreligiöse“. Religion stellt Statussymbole zur Verfügung und zementiert damit die Klassenstruktur. Sie garantiert die seelische Ausgeglichenheit des Einzelnen, indem sie ihn in die ihn umgebende OK-Welt integriert. In dieser Funktionalisierung des Evangeliums zur „religiösen Ordnung“ sieht B. die Irrelevanz der Kirche begründet.

Heilsame Beunruhigung kann von ihr erst ausgehen, wenn sie die Aufgabe der Distanzierung sieht und bewältigt. Die Denkformen, in denen B. diese Beunruhigung geleistet sehen möchte, entstammen dem, was man drüben „Neoorthodoxie“ nennt. B. übt prophetische Kritik. Der Titel der Originalausgabe unterstreicht diese Intention. Die Reserve der Kirche gegen-